

Gottesdienst am 18.02.2007, 10.30 Uhr Christuskirche Paris
Predigttext: Lukas 18,31-43 (IV.) Estomihi

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im 18. Kapitel des Lukasevangeliums. Ich lese die Verse 31-43. Jesus nahm die Zwölf zu sich und sprach:

„Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was vom Menschensohn geschrieben steht bei den Propheten.

Denn er wird den Heiden ausgeliefert werden, und verspottet und misshandelt und angespöen werden, und sie werden ihn geißeln und töten; aber am dritten Tag wird er auferstehen.“

Sie aber begriffen nichts, und der Sinn seiner Worte blieb ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war.

Es begab es aber, als er in die Nähe von Jericho kam, dass ein Blinder am Wege saß und bettelte.

Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. Da berichteten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Und er rief: „Jesus, Du Sohn Davids, erbarme dich meiner.“

Die aber vorangingen, fuhren ihn an, er solle schweigen. Er aber schrie noch lauter: „Du Sohn Davids, erbarme dich meiner.“

Jesus aber blieb stehen und ließ ihn zu sich führen.

Als er näher kam, fragte er ihn: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“

Er aber sprach: „Herr, dass ich sehen kann.“

Und Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend. Dein Glaube hat dir geholfen.“

Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und auch alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Liebe Gemeinde!

Es gibt Situationen, da meint man, alle seien mit Blindheit geschlagen. Es gibt Momente, wo die Menschen den Wald von lauter Bäumen nicht sehen. Wo man schreien könnte. Wo offen zu Tage liegt, was nötig ist, - und keiner sieht's. Wo keiner den Durchblick hat. Wo man den Beteiligten zurufen möchte: „Ja, seid Ihr denn blind?“

Liebe Gemeinde, der heutige Predigttext erzählt so eine Szene. In ihr geht es um einen Blinden. Einen Menschen, der am Ende ist, für den die Welt kein Gesicht, keine Farben, keine Formen hat, der keine Hoffnung mehr hat.

Aber er ist nicht der einzige Blinde in dieser Geschichte. Offenbar haben alle Beteiligten, Jesus sogar eingeschlossen, den Durchblick verloren und sehen das Offensichtliche nicht.

Da sind zunächst die Jünger. Sie durchschauen die Worte Jesu nicht. Sie wollen die Ankündigung Jesu, dass er verfolgt und getötet werden wird, nicht wahrhaben. Sie schauen nur auf die wunderbaren Erlebnisse mit Jesus, auf den Erfolg seiner Predigt, auf den Fortgang der Bewegung, die sie ausgelöst hat, auf die eigene Gemeinde. Auf das Scheitern Jesu, auf den Widerstand, den seine Botschaft ausgelöst hat, auf die wachsende Gemeinde seiner Kritiker blicken sie nicht. Sie sind geblendet durch die Wunder, die Jesus tut, durch den Erfolg seiner Botschaft. Sie sind geblendet durch die Träume von einer besseren Zukunft, vom eigenen Erfolg, von der Aussicht auf eine Karriere als prominente Führer einer neuen, einflussreichen Gemeinschaft.

Jesus blendet dagegen das Leid, die Widerstände, die bevorstehenden Konflikte nicht aus. Er sieht sie. Er sieht Schmerzen und Enttäuschung, Gewalt und Tod voraus. Die Jünger sind blind. Obwohl Jesu Worte doch klar sind. Jesus spricht nicht in Rätseln, sondern klar und deutlich - wie sooft - von sich als Menschensohn, als Opfer menschlicher Selbstsucht, Schuld und Angst.

Szenenwechsel. Vor den Toren der Stadt Jericho. Ein blinder Bettler am Wegrand. Zerlumpt, abgemagert, krank - ein hoffnungsloser Fall. Denn so dunkel wie seine Zukunft ist der Blick der Menschenmenge, die Jesus begleiten. Menschen in der Nachfolge, die Jesus blindlings hinterher laufen. Mit Scheuklappen. Ohne rechts und links zu sehen. Den Blick starr auf Jesus, den Helden, den großen

Prediger und Wundertäter gerichtet. Ihre Erlebnisgesellschaft hat keine Augen für die auf der Schattenseite der Gesellschaft. Sie schließen die Augen lieber vor der Not des Blinden und seiner Leidensgenossen. Der Schein ihres Lebens dringt nicht bis in die Dunkelheit des Bettlers. Das Scheinwerferlicht, das sie auf Jesus gerichtet haben, blendet sie. Sie wollen Jesus für sich allein. Der Blinde, der sich durch laute Hilferufe ins Rampenlicht drängt, stört. Als sei Verzweiflung, Angst und Finsternis ansteckend. Und so stoßen sie den Blinden zurück in seine Nacht.

Immer lauter, immer verzweifelter schreit er: „Jesus, du Sohn Davids, Erbarme dich meiner.“ Seine Schreie tasten nach Jesus, versuchen, ihn auszumachen in der lärmenden Menge. Seine Worte erwarten eine Antwort, eine Antwort auf seine Dunkelheit, seine Sinnlosigkeit.

Und Jesus? Durchschaut der die Menschen und die ganze Situation? Hat er offene Augen für die Not der Menschen? Das erwarten wir doch von ihm, er ist schließlich das Licht der Welt. Das erwartet der Blinde von ihm, er ist schließlich seine letzte Hoffnung. Und doch hat es den Anschein, als sei auch Jesus blind: Da schreit ein augenscheinlich blinder, verzweifelter Mensch um Hilfe. „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“. Und was sagt Jesus? „Was willst Du, was ich für Dich tun soll?“ Na, sieht Jesus denn das nicht? Die Blindheit dieser armen Kreatur heilen soll er, die Augen auf tun. Was gibt es denn da noch nachzufragen? „Was willst du, was ich dir tun soll!“ „Herr, dass ich sehen kann,“ - was denn sonst?

„Herr, dass ich sehen kann!“ Ich stelle mir vor, wie diese verzweifelte Bitte diese eigenartige Szene vor den Toren Jerichos schlagartig ändert. Wie das Stimmengewirr der Menge plötzlich verstummt. Wie sich die Blicke der Menschen plötzlich auf den Blinden richten, den sie sonst übersahen. Wie das grelle Rampenlicht, in dem Jesus steht, ausgeht und einem freundlichen, natürlichen Tageslicht weicht. Wie den Leuten plötzlich ein Licht aufgeht und sie sich verwundert die Augen reiben. Wie nicht nur dem Blinden die Augen aufgetan werden.

„Herr, dass ich sehen kann!“ Der Blinde spricht stellvertretend für alle Umstehenden. Für die Jünger, die Jesus immer nur ins Licht rücken wollen. Für die Menschen vor Jericho, die Angst vor ihrer eigenen Dunkelheit und Blindheit haben und deshalb das augenscheinliche Leid der anderen übersehen. Für uns, die wir uns so nach Licht sehnen, dass wir Gott in der Dunkelheit nicht vermuten.

„Herr, dass ich sehen kann!“ Jesus öffnet uns die Augen. In seinem Licht können wir nicht länger die Augen zumachen. Aber was wir dann zu sehen bekommen, ist nicht nur eitel Sonnenschein. Zum Vorschein kommt auch unsere eigene Armut, unsere blinden Flecken. Das ganze Grau, das wir Tag für Tag produzieren, all die Durchschnittlichkeit und Mittelmäßigkeit. Da hilft kein Scheinwerferlicht mehr, in das wir uns so gerne stellen und mit dem wir gerne andere und uns blenden. In Jesu Licht kommen unsere Wunden zum Vorschein, all die kleinen und großen Verletzungen in unserer Seele, die wir hinter der Fassade der Heiterkeit und guten Laune verbergen wollen. Jesus guckt hinter die Kulissen. Nicht, um uns runter zu machen, um uns abzuwerten, um uns als erbarmungswürdige Sünder bloßzustellen. Jesus will, dass wir mit unserer Blindheit, mit den dunklen Flecken auf der weißen Weste, mit unseren Traurigkeiten, Ängsten und Enttäuschungen zu ihm kommen. „Kyrie eleison, Herr, erbarme dich“, das soll keine Floskel im Gottesdienst sein, sondern eine Befreiung, eine Kraftquelle für unser Leben.

„Was willst du, dass ich für Dich tun soll?“, fragt Jesus. Ich glaube, viele Menschen müssen erst wieder lernen, offen auszusprechen, was sie brauchen. Jesus gibt uns Gelegenheit, einmal wieder über das zu sprechen, was uns wehtut. Ohne Scheu, ohne Misstrauen, bewertet und abgewertet zu werden. Ohne die Angst, andere könnten unsere Schwächen ausnutzen. Jesus gibt Vertrauen zurück, Vertrauen, sich anzuvertrauen. Vertrauen, sich bei lieben Menschen mit Geduld, Zeit und offenen Ohren und Herzen auszusprechen. Vertrauen zum Gespräch mit ihm, zum Gebet. „Herr, ich will sehen! Herr, ich komme in einer Beziehung nicht weiter. Ich komme mit meinen Kindern nicht aus. Ich werde den beruflichen Ansprüchen nicht gerecht. Ich habe Angst. Ich habe Schuld auf mich geladen. Erbarme dich meiner!“

Mir ist es wichtig, dass diese Bitten ganz persönlich sind, auf den ersten Blick vielleicht sogar egoistisch. Der Rat, doch einmal die Not der anderen anzusehen, um die eigene nicht mehr so tragisch zu nehmen, ist meiner Meinung nach ein schlechter Rat. Einem Menschen, der trauert, hilft es nichts, wenn andere irgendwo auf der Welt auch einen Menschen verloren haben. Der Blick auf die Arbeitslosenstatistik hat noch keinem Arbeitssuchenden zu einem Job verholfen. Der Hinweis auf die Not der anderen, auf das Unrecht, die Gewalt und das Elend in der Welt sind notwendig und richtig. Aber oft lenkt er auch ab von der eigenen Not, dem selbst begangenen Unrecht, der eigenen Gewalt und dem eigenen Elend. Verstehen sie mich nicht falsch: Jesus will selbstverständlich auch, dass wir offene Augen haben für die Not des Mitmenschen. Schließlich begegnet er selbst uns in jedem, der unsere Hilfe braucht. Aber Jesus kommt auch in unsere Dunkelheit. Er fragt nach ihr. „Herr, ich will sehen“, das kann heißen, offen reden können über die eigenen Gefühle, die Ängste, die Trauer, die Versäumnisse und Enttäuschungen.

Wieder sehen lernen bedeutet vielleicht auch noch etwas anderes: Jesus öffnet die Augen für Gott. Er gibt ihn zu erkennen. Nicht im gleißenden Licht himmlischer Höhen. Nicht in großer Majestät und Allmacht. Nicht in der Erhabenheit seiner Schöpfung, in Herrlichkeit und unerreichbarer Größe. Jesus öffnet uns die Augen für *den* Gott, der mitten in unsrer Angst, in unseren Zweifeln, in unserem Tod ist. Für *den* Gott, der nicht im Scheinwerferlicht der hohen Theologie steht, sondern mit uns in den dunklen Winkeln und Ecken unseres Alltags sitzt. Klein, leise, gewaltlos, aber warmherzig, freundlich, tröstend. Jetzt wird auch sichtbar, warum Jesus vor der Heilung auf dem Weg nach Jericho von seinem Leiden, von seinem Tod und von seiner Auferstehung spricht. Gott handelt nicht mit großen Knalleffekten. Sein Leben ist keine große Show mit Scheinwerferlicht und großen Überraschungen. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Seine Auferstehung ist in unserer Angst, unserer Trauer, unserem Tod erfahrbar. Seine Welt ist in unserer Unvollkommenheit und Schuld sichtbar. Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.